

schien „Die Einheit der Kirche nach J. H. N.“ (Düsseldorf 1956), von Günter Biemer „Offenbarung und Überlieferung. Die Lehre der Tradition nach J. H. N.“ (Dissertation Tübingen 1959) und von Wolfgang Renz „Newmans Idee einer Universität. Probleme höherer Bildung“ (Freiburg/Schweiz 1958). Neben den Veröffentlichungen des besten deutschen Newmankenner, Prof. Dr. Heinrich Fries, sind noch besonders diejenigen von Dr. Johannes Artz, Bonn, und Dr. Franz Michel Willam hervorzuheben, deren Forschungen ausschließlich Newman gewidmet sind. Eine der verdienstvollsten Leistungen der Newman-Studien ist die in den einzelnen Folgen gewissenhaft fortgesetzte Bibliographie, die eine vollständige Chronologie der Schriften Newmans, eine Chronologie der Übersetzungen und ein Verzeichnis der Werke und Zeitschriftenaufsätze des In- und Auslandes mit dem jeweils neuesten Stand bieten.

England besitzt im Newman-Archiv des Oratoriums zu Birmingham unter der Obhut des Archivars und derzeitigen Superiors, Fr. Stephen Dessain, die älteste und selbstverständlich größte Sammlung im Nachlaß Newmans (Bücher, Manuskripte, Tagebücher und Notizen), deren Anfänge von Newman selbst gelegt und deren Bestände durch die in vielen Reisen im Land erworbenen Reststücke von Msgr. H. Francis Davis vermehrt werden. Aus einem bisher unveröffentlichten Manuskript (auszugsweise von Przywara und Rombold verwendet) legt A. J. Boekraad (bekannt durch seine vorzügliche Arbeit: *The personal conquest of truth according to J. H. N.*, Louvain 1955) eine fundierte Untersuchung über das Problem der Gottesbeweise (Louvain 1961) vor. Um den kostbaren Bestand vor Zufälligkeiten zu schützen, wurden rund 63 000 Aufnahmen auf Mikrofilm gemacht, von denen Kopien in Dublin und den amerikanischen Universitäten Yale, Illinois und Notre Dame aufbewahrt werden.

In der Eröffnungssitzung des Kongresses sprach Fr. Zeno O.M.Cap. (Oosterhout/Holland) über „Fünf Jahre Newmanismus“, also über den epochemachenden und schulbildenden Einfluß Newmans seit der I. Internationalen Newman Konferenz (1956). Was er in einstündigem Vortrag nur kurz andeuten und in Übersichten darstellen konnte, läßt sich hier erst recht nur in wenigen Sätzen streifen. Das Ergebnis ist imponierend. Was Newman ahnte („Wenn ich gestorben bin, sieht man vielleicht, daß manche mich abhielten, ein Werk zu tun, das ich wohl hätte tun können“ und: „Bei meiner Einstellung dachte ich an die aktiven Geister und an die kommende Generation“) ist längst Ereignis geworden, allerdings weniger in seiner Heimat als auf dem Kontinent und den USA. Während in Frankreich, Deutschland, Belgien, Holland und Amerika Newmans Bedeutung ständig wächst und ihren Niederschlag in philo-

sophischer und theologischer Forschung, in unzähligen Publikationen, Vorträgen, Radiosendungen und Gesellschaften, die seinen Namen tragen, findet, bleibt England im ganzen zurück. Wohl gibt es einige gute Veröffentlichungen und viele Zeitschriftenartikel, aber das Interesse beschränkt sich auf meditative, biblisch-kerygmatische, historisch-biographische und allgemein religiöse Züge des Werkes Newmans; zur eigentlich wissenschaftlichen Bearbeitung kam es nicht. Newman konnte die Universitäten seines Landes nicht erobern. Die der Philosophie entfremdete und der Metaphysik abhold akademische Atmosphäre hält jede intensive Erforschung und Verbreitung seines Lebenswerkes nieder. Um so mehr nehmen andere Wissenschaften Gedanken Newmans auf. Die Psychologie entdeckte die Bedeutung des „Illative Sense“ und die „First Principles“ für die Psychoanalyse; die Pädagogik, nach Zeiten einseitiger Mühe um eine genuine Methode nun wieder auf der Suche nach gültigen Zielen der Menschenbildung, findet in der „Idea of a University“ höchst zeitnahe Ausführungen zum Problem der Bildung und Erziehung. Die Theologie erhält vom „Kirchenvater der Neuzeit“ neue Impulse für die Dogmengeschichte, das Verständnis der Tradition, den Sinn der Kontroverstheologie und in den Predigten Newmans Anregungen für die Verkündigung. Der Philosophie bleibt die Aufgabe, das Gesamtwerk Newmans, nicht nur die Grammar of Assent, für die Erkenntnistheorie, die Metaphysik und die Ethik zu erschließen und als Beitrag zur philosophia perennis fruchtbar zu machen.

Alle Referate der Tagung werden (in der jeweiligen Sprache) im offiziellen Organ des Kongresses, der 6. Folge der Newman-Studien (voraussichtlich 1962/63) veröffentlicht werden.

Franz Wiedmann

*Sein und Ethos. 7. philosophische Arbeitsgemeinschaft der Albertus-Magnus-Akademie Walberberg (3.—20. Oktober 1961).*

Philosophisches Fragen braucht sich nicht vor dem ‚Leben‘ zu rechtfertigen. Es darf aber auch nicht den Fragen ausweichen, die das ‚Leben‘ stellt. Auch nicht der Frage, ob und wie ein gemeinsames Handeln in der pluralistischen Gesellschaft möglich ist. Gerade weil die ‚Praktiker‘ entweder pragmatisch feststellen, daß trotz der verschiedenen Begründungsversuche und selbst ohne solche einige gemeinsame ‚Werte‘ oder ‚Normen‘ anerkannt würden, oder ideologisch fordern, diese Gemeinsamkeit müsse eben in einem allen mit ‚gesundem Menschenverstand‘ Begabten zugänglichen ‚Naturrecht‘ begründet sein, muß der Philosoph fragen, ob und in welcher Weise ein (gemeinsames) Ethos in (offenbaren) Seinsstrukturen begründet ist.

Diese nicht auf den ersten Blick durchschaubare Situation erklärt es vielleicht, warum der Einladung zur diesjährigen Arbeitsgemeinschaft Sein und Ethos überraschend viele (25) Dozenten und eine gegenüber den Vorjahren etwas geringere Zahl (40) von Studenten folgte, deren Kenntnisse, Interesse und Arbeitsintensität aber erstaunlich gut waren — wenn auch ein gewisses ‚revolutionäres‘ Element fehlte.

Die im vorigen Halbband des PhJ (S. 216) ausgesprochenen Wünsche und Erwartungen erfüllten sich im wesentlichen. Zwar erreichte die Zahl der (hauptsächlich vormittags gehaltenen) Vorlesungen und Referate wie im Vorjahre die Höchstgrenze der zumutbaren Belastung; aber sie konvergierten so überraschend in einer gemeinsamen Fragestellung, daß wir die grundlegenden Vorträge in einer von den Verfassern überarbeiteten Form als Sammlung philosophischer Untersuchungen zum Zusammenhang von Sein und Ethos veröffentlichen wollen. So erübrigt sich eine ausführliche Inhaltsangabe an dieser Stelle. Es sei nur der Versuch gemacht, kurz den inneren Zusammenhang anzudeuten.

Die gemeinsame Fragerichtung läßt sich etwa so kennzeichnen: Ist das ursprüngliche und zu allen Zeiten als eigenständig erfahrene Phänomen des Sittlichen (Bemühung um das gegückte Dasein, um die Selbstvollendung; Erfahrung des unbedingten Sollens) auf theoretisch erkennbare Strukturen des Seienden (auf Ontologie) rückverwiesen? Wie ist der Zusammenhang von Sein und Ethos, Ontologie und Ethik näherhin zu bestimmen?

Die im Anschluß an die großen Lösungsversuche der Philosophiegeschichte entfalteten Antwortrichtungen lassen sich — etwas vereinfachend — auf drei zurückführen:

1. *Gleichsetzung von Sein und Ethos.* — Hierfür wurde je ein repräsentatives Beispiel aus Antike und Neuzeit vorgeführt. Walter Hirsch zeigte, wie *Plotin* von Anfang an (I 2: Über die Tugenden; 19. Schrift in der chronologischen Reihenfolge) die Ethik gleichsam als Kehrseite der Ontologie — von dieser unabtrennbar — versteht: *Alles Tun* (*πρᾶξις* — d. h. aber die Dynamik aller Dinge) ist aus auf Theorie (III 8: Über die Natur . . . Kap. 1), ja ist in die Theorie einbegriffen. Ethik aber ist reinigender Weg zur Theorie. — Wolfgang Janke interpretierte die zentralen Propositionen des 5. Teiles der „Ethik“ *Spinozas* in Hinblick auf den Zusammenhang von Tugend und Freiheit, Affekt und Liebe. Die Theorie (*scientia intuitiva*; vgl. II 40 Schol. 2) als Einheit von Leib-, Ich- und Gottesbewußtsein und als höchste Tugend des Geistes (V 25) bringt die ewige Freude und Liebe (*amor Dei intellectualis*) hervor (V 32), ist also der (ontologisch verstandene) Weg zur Freiheit (vgl. Praef.).

2. *Radikale Unrückführbarkeit der Ethik auf Ontologie.* — Die Arbeitsgemeinschaft wurde

mit einem problemgeladenen Vortrag von *Consalv Mainberger* OP über „Sein und Sitte im Mythos“ eröffnet. Die gegenseitige Unrückführbarkeit von Metaphysik und Moral sei nur im Rückgriff auf den in der echten Philosophie notwendig gegenwärtigen, dennoch ihren Scheidungen einend vorausliegenden Mythos zu überwinden. Die Diskussion zeigte, daß der Vortragende einen so weiten Mythosbegriff angesetzt hatte, daß dieser weder zur Geschichte noch zum offenbaren Mysterium im ausschließenden Gegensatz steht. — Somit berührte sich die Tendenz dieses Vortrags mit dem, was Peter *Meinhold* gegen Schluß der Tagung als ein Anliegen *Luthers* herausstellte: Wiedergewinnung des dem sündigen Menschen nur noch in „Trümmern“ verbliebenen Naturrechts durch das Gesetz des Moses (Zehn Gebote) und vor allem durch die Erneuerung des Gottesbildes im Christen, aus der auch eine Erneuerung der menschlichen Ordnungen erwachsen soll, die dem gefallenen Menschen nicht erkennbar sind.

Die Unrückführbarkeit der Ethik auf Ontologie wird bei *Kant* thematisch. Dieter *Henrich* stellte das Kantische Prinzip der unbedingten praktischen Vernunft bzw. des mit sich selbst übereinstimmenden autonomen guten Willens in den geschichtlichen Zusammenhang des vorkantischen, kantischen und nachkantischen Denkens hinein. Im Namen und zugleich in der Kritik des Kantischen Prinzips leitet der spekulative Idealismus nicht nur die Struktur, sondern auch den Inhalt des Sittlichen aus der Vernunft ab und schafft damit eine neue übergreifende Einheit von Ontologie und Ethik. — Die großartigste Form dieser Einheit stellte Bernhard *Lakebrink* in seiner Interpretation des Schlußkapitels der großen Logik *Hegels* heraus. Die Idee als die mit sich selbst identische Negativität ist Freiheit.

Hans-Georg *Gadamer* brachte seine Kantdeutung im Rahmen einer grundsätzlichen Überlegung, wie philosophische Ethik möglich sei, bzw. welche Funktion die philosophische Besinnung für das sittliche Tun habe. Sie scheint einerseits notwendig zu sein und andererseits in einen Abstand zu führen, der das situationsgerechte sittliche Handeln zerstört (vgl. Kierkegaard, *Grisebach*). Zwei Auswege bieten sich aus diesem Dilemma an, die erst zusammen die Richtung eines wirklichen Weges anzeigen: der kantische Formalismus und die Aristotelische Situationsethik. *Kant* verteidigt das einfache „menschliche Herz“ gegen eine sophistische Vernunft, die in den Dienst der Interessen tritt (vgl. Grundleg. zur Met. d. Sitten BA 33). Aber kann die Unbedingtheit des kategorischen Imperativs den Menschen in seinen vielfältigen (Konflikt-) Situationen zum sittlichen Handeln bringen? *Aristoteles* kennt das Problem: Das Zusammenbringen des Allgemeinen mit der Einzelsituation kann nicht durch bloße Subsumption geschehen.

Der Mensch (in der Polis) ist aber fähig, das von Natur Rechte als Spielraum seiner wirklichen Entscheidungen zu entwerfen. Alle ἀρετή-Begriffe sind solche Spielraumbegriffe, die aber ihrerseits einen Bestand überindividuell-sittlicher Ordnungen voraussetzen. — In ähnlichem Sinne hatte Karl-Heinz Volkmann-Schluck die φρόνησις, das Bedachtsein als eine nicht auf Theorie rückführbare Möglichkeit des menschlichen ἀληθεύειν in gegenseitiger Anmessung von λόγος und ὁρεξις interpretiert. Sie ist mehr als die kritische Beurteilung gegebener Möglichkeiten (σύνεσις) oder eines gegebenen Rates (γνώμη). Sie ist Entdeckung der rechten Möglichkeit selbst — bis zur unheimlich-genialen Hochform der δεινότης — gegründet in den sittlichen Tugenden.

3. *Verschiedenartige Grundlegungsverhältnisse.* — Etwas abweichend von Gadamer und Volkmann-Schluck versuchte Alexander Schwan das Verhältnis der aristotelischen Ethik („der Politik eingeordnet“) zur aristotelischen Politik (an der Ethik orientiert) in einen wechselseitigen Begründungszusammenhang von πρᾶξις und θεωρία hineinzustellen. Nach seiner Meinung wird von Aristoteles „der Ethik eine anthropologische Grundbestimmung und der Anthropologie, auf deren Boden sich ... die ethische Untersuchung also von vornherein begibt, eine metaphysische Grundlegung gegeben. Umgekehrt entfaltet sich die metaphysisch bestimmte Anthropologie, gemeint als die Frage nach dem Wesen des Menschen als Menschen, bezeichnenderweise auf den Wegen einer Ethik, also einer Wesensanalyse der Praxis...“ Die vor allem von der in ihrer Echtheit umstrittenen Schrift „Über die Welt“ her behauptete Analogie von πᾶσις und κόσμος fand in der Diskussion Widerspruch.

Von den verschiedensten Seiten her wurden die Grundlegungsverhältnisse bei Thomas von Aquin, bzw. in einem von ihm angeregten Denken diskutiert. — Gustav Siewerth zeigte in einer gemeinsamen Textlesung von STh I-II 10, 1f. (3 Sitzungen) das ontologische Wesen der die Ethik allererst ermöglichenden Willensfreiheit auf. — Johannes Baptist Lotz SJ versuchte in einem streng systematischen Aufriß zu zeigen, wie der durch die Freiheit vermittelte Zusammenhang von Person und Ethos auf das Sein als das Gute zurückverweist und in ihm seine eigentliche Begründung findet. Umgekehrt gehe die Konvertibilität von Sein und Gutsein gerade am Phänomen des Sittlich-Guten auf. — Ebenfalls in systematischer Absicht ging Bernhard Welte von der Entfaltung des transzendentalen Guten in De veritate I, 1 aus, um dieses zunächst als eine wesentliche Weise des In-der-Welt-seins zu interpretieren, diese dann aber auf ihren Ermöglichungsgrund im transzendenten bonum als dem *Ipsum Esse* zurückzuführen und schließlich einen von daher verworfenen Systementwurf vor-

zulegen. „Das, was das Wort bonum für Thomas sagt, ist Siegel und Glanz der in der Unter-Scheidung des Seins sich bewahrenden, ja darin triumphierenden Einheit des Seins.“

Im Gegensatz zu den eben genannten Referenten versuchte Hans Reiner in einem Diskussionsbeitrag die Gültigkeit des Axioms „ens et bonum convertuntur“ durch Kritik der thomasischen Begründung (besonders STh I 5, 1) und durch ontologische und phänomenologische Gegeninstanzen zu widerlegen. Die Diskussion drehte sich vor allem um die Auslegung des appetibile und perfectivum (vgl. Ver 21, 2; 3 ad 2), das von Reiner u. a. zum Beweis der These benutzt wurde, die thomasische Ethik sei eudaimonistisch und damit letztlich egoistisch. — Servais Pinckaers OP betonte dagegen in seinen Diskussionsbeiträgen und in seinem Kurzreferat, appetitus und appetibile seien nicht nach dem Modell des (egoistischen) appetitus sensitivus, sondern vom appetitus intellectivus her auszulegen, und formulierte thesenhaft: „Die Urtatsache oder das Urgefühl der thomistischen Ethik ist nicht das egoistische Verlangen, noch sein Gegenteil, die ekstatische Liebe, sondern der Sinn für die Freundschaftslove.“ — Um den Grundcharakter der thomasischen Ethik ging es wiederum H. Reiner in seiner Untersuchung über „Wesen und Grund der sittlichen Verbindlichkeit (obligatio) bei Thomas von Aquin“. Im Ausgang vom Stand der diesbezüglichen Thomas-Forschung und in unerträglich immer wieder neu ansetzender Befragung der Texte gelangte er zu dem Ergebnis: „Thomas kennt 1. eine im Gottesgebot verankerte heteronom-eudaimonistische-sanktionistische obligatio. Und er kennt 2. eine rein in der Vernunft auf Grund ihrer Beziehung zum bonum verankerte autonom-eudaimonistische obligatio.“ Über Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit dieser so gekennzeichneten Weisen wurde heftig diskutiert. — In einem gewissen Gegensatz zu Welte und in Berührung mit Pinckaers folgte Paulus Engelhardt OP einem „intellektualistisch“ anmutenden Verweis des Thomas auf das die Ethik begründende transzendente Ziel, indem er die philosophische Bedeutsamkeit des desiderium naturale cognoscendi causam (primam; vgl. u. a. CG III 25) untersuchte.

Wolfgang Kluxen trug eine aus umfassender Thomas-Interpretation gewonnene originelle These vor, nach der Thomas die Eigenständigkeit und Unrückführbarkeit des sittlichen Phänomens wahr, das aber dennoch im Rahmen einer „Metaphysik des Handelns“ theoretisierbar ist. Das „Dozentencolloquium“ über „das Wesen des Sittlichen nach STh I-II q. 18f.“ stimmte in vielen lebhaften Diskussionen Kluxens These und Interpretationsvorschlägen weitgehend zu. Selbstverständlich ging es nicht in erster Linie um eine These, sondern um ein schlichtes Verstehen der wesentlichen Artikel. In zehn Nach-

mittags-sitzungen wurde der Weg von der ontologischen Entfaltung von „gut“ und „schlecht“ (18, 1) bis zur Fundierung der maßgebenden Vernunft (des Menschen) im Ewigen Gesetz (19, 4) zurückgelegt. Statt einer inhaltlichen Wiedergabe sei hier gesagt, daß unser Wunsch, zu einem echten Gespräch der Dozenten untereinander (mit Einbeziehung geeigneter Studenten) zu gelangen, sich über Erwarten hinaus erfüllt hat. Dafür sei besonders jenen Dozenten gedankt, die ein beträchtliches Maß ihrer kostbaren Zeit diesem Gespräch gewidmet haben! — Die andere langfristige Arbeitsgemeinschaft (9 Sitzungen) über „die Tugend der Klugheit — ihre ontologischen und psychologischen Grundlagen“, von Josef Endres C.S.R. und Stephanus Pflürner O.P. — unter zeitweiliger Teilnahme von Volkmann-Schluck, Kluxen u. a. — geleitet, gelangte nach einer kurzen Einführung schnell in die die ganze Tagung durchziehenden Grundfragen der Ethik: Wirklichkeitsbezogenheit des Sittlichen vermittelt der Vernunft, Beziehung von Verstand und Wille in der Begründung des sittlichen Aktes, Spannung von Norm und Situation — aber immer im Rahmen einer präzise durchgeführten Interpretation von S.Th II-II 47, 1-6.

Aus Raummangel seien die übrigen Referate, die den Zusammenhang unserer Fragestellung mit den uns heute bedrängenden Fragen, die um die Rettung des Menschlichen kreisen, — teilweise erregend — sichtbar werden ließen, nur noch kurz genannt: Franz Körner, Vom Sein und Sollen des Menschen (Die ontologischen Grundlagen der augustinischen Ethik); Gerbert Meyer O.P., Ontologische Voraussetzungen der marxistischen Moralauffassung; Irene v. Reitzenstein, Das ethische Problem in der politischen Soziologie Max Webers; Arthur Kaufmann, Zum ontologischen Problem der Geschichtlichkeit des Rechts; Rudolf Kautzky, Neue Fragen der ärztlichen Ethik; Edgar Nawroth O.P., ‚Funktionsethik‘ als Normersatz im Wirtschaftsdenken. Christoph Th. Wagner, Werbung und Ethik.

Als Thema für den Oktober 1962 wurde „Wille und Freiheit“ gewählt. Dauer und Form der Tagung soll im großen und ganzen beibehalten werden. Paulus Engelhardt O.P.

Aus Vorlesungen über „Das Problem der philosophischen Theologie und die Philosophie nach Hegel“ ist das Werk von Dieter Henrich hervorgegangen: *Der ontologische Gottesbeweis — Sein Problem und seine Geschichte in der Neuzeit* (J.C.B. Mohr/Paul Siebeck, Tübingen 1960, 276 Seiten, DM 31.—). Die Absicht Henrichs ist, im Aufweis des neuzeitlichen Ganges des ontotheologischen Gedankens der Philosophie das ontologische Argument als Problem zurückzugeben. Dies erscheint um so dringlicher, als „die gegenwärtige Philosophie ihre eigene Frage

in jener ihr verwandten Gestalt (der Ontotheologie) nicht einmal mehr wiedererkenn“ (III). Henrich breitet in seiner Untersuchung ein umfangreiches historisches Material aus, besonders was die Geschichte des Beweises im 17. und 18. Jahrhundert betrifft. Auf die Darstellung der Begründung des ontologischen Arguments bei Descartes sowie Malebranche und Spinoza und im englischen Platonismus und der Schule von Leibniz folgt eine Analyse seiner Kritik durch Gassendi, Huetius, L'Herminier, Parker, Werenfels, Jaquetot, Mosheim, Rüdiger, Crusius, Bering und Hume. Der mittlere Teil des Werkes ist Kants Kritik der Ontotheologie (der Ausdruck stammt von Kant selbst) gewidmet. Daß sich von der scharf herausgestellten Kontinuität der neuzeitlichen Geschichte der Ontotheologie seit Descartes her eine entschiedene Destruktion jeder Rückführung der kantischen Kritik auf den Nenner des thomistischen Einwandes gegen Anselm ergibt, darauf sei besonders hingewiesen. Das Kapitel über die Ontotheologie im spekulativen Idealismus bringt neben der Darstellung ihrer Erneuerung durch Hegel und ihrer Entfaltung in der Philosophie des späten Schellings einen Abschnitt, der kritisch über Christian Hermann Weißer und das bei ihm offenbar werdende Ende der Ontotheologie berichtet.

In Henrichs Untersuchung wird nicht nur gezeigt, daß der ontologische Beweis kein leicht aufzulösendes Sophisma ist, vielmehr wird darüber hinaus deutlich, daß sich mit dem Problem der Ontotheologie für die Metaphysik der Neuzeit die Frage nach ihrer eigenen Möglichkeit verbindet. U. H.

Der bekannte Anthropologe Georg Siegmund legt ein Buch vor, das den Selbstmord aus philosophisch-theologischer Sicht begreifen will (*Sein oder Nichtsein — Die Frage des Selbstmordes*. Paulinus-Verlag, Trier 1961, 210 Seiten, Leinen DM 14.80). Er zieht zur Vorbereitung seiner grundsätzlichen Wertung eine Fülle von statistischem Material aus den verschiedensten Ländern und dem Zeitraum der letzten hundert Jahre heran. Das Buch bringt so eine wertvolle und interessante Übersicht der kompliziertesten Verhältnisse von Alter, Geschlecht, geographischer und politischer Lage, Wohnort und Religiosität bzw. Konfessionszugehörigkeit zur Prozentzahl der Selbstmorde. — Der systematische Teil des Buches untersucht an Hand von klinischen Daten und in einer eindringlichen Darstellung und Wertung der neuzeitlichen Richtungen der Psychoanalyse und Tiefenpsychologie bis hin zur „Logotherapie“ Frankls die hauptsächlichen Gründe des Suicids. Eine Auseinandersetzung mit Albert Camus, für den der Selbstmord das einzige philosophische Problem darstellt, versucht dessen zu einseitigen Denkansatz aufzu-